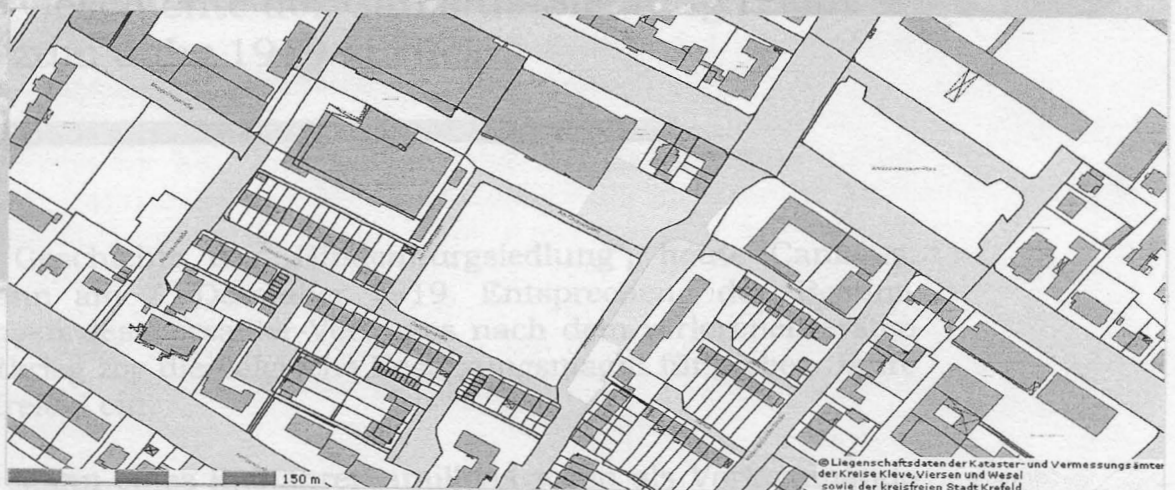


Der Canisiusplatz von 1919 bis 2012

Skizzen zur Geschichte eines Krefelder Platzes
von Egon Traxler



93 turbulente Jahre am Rande der Seidenstadt

Die Geschichte der Canisius-Siedlung reicht bis zum Jahr 1919 zurück

Die Geschichte der „Hindenburgsiedlung“, heute Canisius, begann am 7. Dezember 1919. Entsprechend den Bestimmungen des Versailler-Vertrages nach dem verlorenen ersten Weltkrieg zog die belgische Besatzungsmacht für sieben Jahre in Krefeld ein.

500 Mann eines Radfahrerbataillons zogen als Vorkommando in die ehemalige Husaren-Kaserne an der heutigen Westparkstraße ein. Der Stab des Hauptquartiers der Belgier befand sich in der Villa Brüderlin auf dem damaligen Nordwall (heute Moerser Straße/Telekom).

Die Masse der Besatzungstruppen kam am 11. Dezember. 3700 Infanteristen und 300 Mann Kavallerie unter Befehl des Kommandanten des 4. belgischen Armeekorps General de Koning. Der General nahm Quartier im Haus der Witwe Sohmann, Ostwall, Ecke Nordwall, auf dem Gelände des heutigen Polizeipräsidiums. Während die Offiziere „Bürgerquartiere“ für sich beanspruchten, wurde es für die Soldaten in der Kaserne zu eng.

■ Ein Barackenlager auf freiem Feld

Deshalb wurde auf dem freien Feld in unmittelbarer Nähe der Kaserne ein umfangreiches Barackenlager mit steinernen Fundamenten geschaffen. Es lag westlich der Bissingstraße (benannt nach dem damaligen Husaren-General von Bissing. Später wurde die Straße nach dem Reichspräsidenten von Hindenburg benannt, der 1933 Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannte.

Heute ist es die Westparkstraße. Über Einzelheiten des Barackenlagers ist wenig bekannt. Einem Bericht der Westdeutschen Zeitung (WZ) vom 17.10.1969 zufolge, hat es dort „ursprünglich“ insgesamt 14 Baracken auf dem 21000 Quadratmeter großen Gelände gegeben. Genauer ist eine Stadtkarte aus dem Jahr 1940. Dort sind zwischen der Steuben- (heute Müller-Brüderlin-Straße) und Scharnhorststraße (De-Greiff-Straße) sowie der heutigen Westparkstraße und der Kempener Allee insgesamt 57 Gebäude eingezeichnet.

Das Ende der belgischen Besatzung war sieben Jahre später am 31. Januar 1926. Eine Stadtratssitzung im Februar 1926 billigte einstimmig die Summe von rund 500.000 Reichsmark zum Um- bzw. Ausbau der vorhandenen Leichtbauegebäude. Die Summe entspricht umgerechnet rund zwei Millionen Euro. In der Folge entstanden dort wohl auf den Fundamenten der belgischen Baracken erste zweigeschossige Wohnhäuser ohne Unterkellerung.

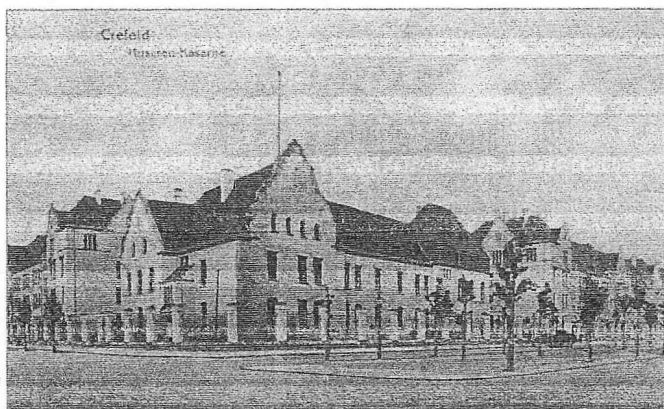
Berichte über den folgenden Zeitraum sind sehr rar. Auch im Jahrbuch „Die Heimat“ finden sich nur spärliche Hinweise. So wird einmal im Zusammenhang mit der „Hindenburgsiedlung“ von „Zersetzungsschriften der Kommunisten“ berichtet und darauf hingewiesen, dass sich dort nach 1933 auch ein Heim der Hitlerjugend (HJ) befunden habe (Die Heimat 66/14, 64/29).



Die rund 60 von 75 erkrankten Scharlachkastanien rund um den Spielplatz, die im Januar 2012 gefällt werden mussten, wurden ebenfalls bereits im Herbst 1926 gesetzt und wurden damit 85 Jahre alt. Sie hätten bereits „einen stattlichen Umfang erreicht“, berichtet die WZ am 20.9.1951.

■ Ein Blick auf die Husaren-Kaserne

Aufgeräumt werden muss mit dem verklärten Blick auf die Husaren-Kaserne. Auch die verharmlosende Bezeichnung „Tanzhusaren“ geht an der Tatsache vorbei, dass es sich um militärische Kampfverbände handelte. Die Husaren tanzten nur von 1906 bis 1914 mit den Schönen der Stadt. Dann mussten die leichten Reiter in den Weltkrieg. Die Westfront und Russland waren ihre Schlachtfelder. „Auf nach Paris“, hieß es im Sommer 1914 auf den Parolen der Waggons, die sie an die Front brachten. „Weihnachten sind wir wieder da.“ Sie kamen nie mehr nach Krefeld zurück. 319 Husaren, unter ihnen 31 Offiziere, sind im 1. Weltkrieg „für Kaiser, Volk und Vaterland“ gefallen.



Die Husarenkaserne
Postkarte, 1907

Die Kaserne selbst diente im Ersten Weltkrieg auch als Kriegsgefangenenlager. Unter anderem waren dort polnische Kriegsgefangene untergebracht. Für deren geistlichen Beistand sorgte damals Pfarrer Kayser von der Anna-Kirche, die wie die evangelische Pauluskirche auch als Regimentskirche diente. Am 6. November 1918 bedankte sich Oberstleutnant Mizewski bei Kayser für die freundliche Behandlung (Festschrift zum 25. Jubiläum der Annakirche. Seite 11).

Ganz und gar nicht freundlich hingegen ging es in der Kaserne nach Hitlers Machtergreifung 1933 zu. Die SS (Sturmabteilung) annektierte die Gebäude. In den Nürnberger Prozessen war die SS als Organisation und ihre Mitglieder u.a. wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt worden. Es wurden Hinrichtungs- und Folterkeller eingerichtet. Zumindest eine Hinrichtung ist belegt, die des polnischen Zwangsar-

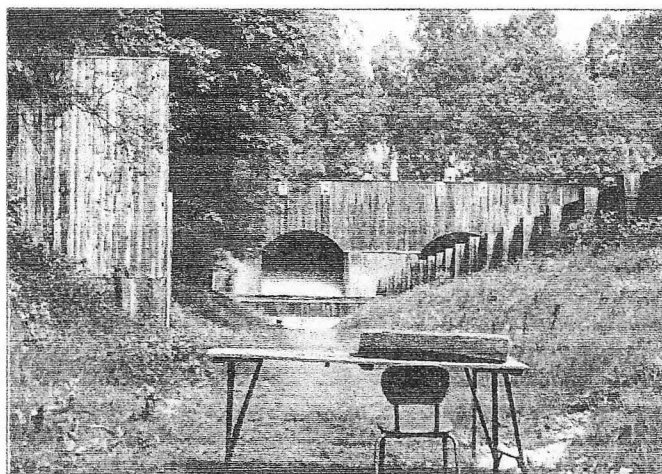
beiters Edward Nizio. Sein „Verbrechen“: Er soll in Kempen versucht haben, mit deutschen Mädchen in Kontakt zu kommen. (Aurel Billstein: Auf der Suche nach den Vergessenen, S. 144. 1977). In der Westdeutschen Zeitung wird im November 1983 der Augenzeuge Alfred John zitiert: „In diesem Keller wurden wir mit Eisenketten gefesselt. Als die SS von der Kirmes wiederkam, wurden wir geprügelt, bis sich keiner mehr rührte.“

■ Hinrichtungen im Hülser-Bruch

Der Krefelder Ehrenbürger Billstein erwähnt in seinen Aufzeichnungen auch die mit der Husarenkaserne verbundene Schießanlage im Hülser Bruch. Dort, am Langen Dyk/Flünnertzdyk gelegen, schirmte die Lage gegen eventuelle Zeugen bei Hinrichtungen ab. Noch heute liegt die Anlage relativ versteckt im Wald.

Heimatsforscher Dieter Nellessen vermerkt in dem Inrath-Buch:

„Es gäbe an dieser Stelle vielleicht die Möglichkeit, mit entsprechender Gestaltung die NS-Vergangenheit zu vergegenwärtigen, denn die Gräuel sind lange vorbei, aber das Vergessen ist tödlich und für unsere globale Gesellschaft schädlich. Wir sollten, nein wir müssten uns erinnern, zumindest dann, wenn wir an dem Ort der Menschenverachtung stehen, die wir zumindest in Deutschland, und hier im kleinen Inrather Bereich, bisher noch nicht erlebt und gesehen haben.....Vergeben sollten wir schon, aber niemals vergessen!“ (Seite 99).



Schießanlage im
Hülser Bruch
Foto: A.Gayk,
wz-Archiv

Nach dem Weltkrieg übernahmen britische Truppen den Übungsplatz und nutzten ihn bis vor zehn Jahren. Vor einigen Jahren hatte ein Interessent das Areal als Klettergarten im Auge.

Die rund 400 Meter lange Schießanlage, die nach dem Krieg in den Besitz der Bundes-Immobilienagentur überging, machte im Juni 2012 erneut Schlagzeilen. Ohne jede Genehmigung wollte ein Krefelder Geschäftsmann das Areal klammheimlich in ein Adventure-Projekt, einen Abenteuerspielplatz mit Klettergarten, Mountainbike-Anlage und für Überlebenstraining umwandeln. Nachdem der Bürgerverein Inrath dem auf die Schliche kam und die Vorgänge in der Bezirksvertretung Nord öffentlich wurden, zog sich der 46 Jahre alte Personaltrainer aus Linn zurück.

Nach den beiden Weltkriegen wurde der erhaltene Teil der Kaserne, bestehend aus der ehemaligen Stabsunterkunft und der Doppel-Eskadron-Kaserne, u.a. vom Berufskolleg Vera Beckers, vom Straßenverkehrsamt und vom Kreiswehrrersatzamt belegt. Heute residieren dort neben Vera Beckers das Gesundheitszentrum „Salvea“ und der Fachbereich Sport und Bäder der Stadt.

■ „Hindenburgsiedlung“ mit Wohnraum für 1200 Menschen

Die einzelnen Wohnungen, die nach 1926 gebaut wurden, hatten zwischen zwei und vier Räumen, einen eigenen Eingang und ein eigenes Wasserklosett. Zu jeder Wohnung gehörte ein Garten und Gas-, Wasser- und Stromversorgung. Hergerichtet wurden 227 Wohnungen für 868 Bewohner. 1200 Menschen zogen damals nach und nach in die nach Hindenburg benannte Siedlung (Rheinische Post/RP vom 10.5.1952). Weil die Häuser weder Speicher noch Keller hatten, wurden 38 Waschküchen in kleineren Baracken eingerichtet. Zwei Häuser wurden für ein Kolonialwarengeschäft und eine Metzgerei umgebaut. Ein Konsumverein eröffnete eine Niederlassung.

Die WZ vom 20.9. 1951 verweist auf eine sozialpolitische Besonderheit dieser Zeit: „Eine interessante Neuerung führte der Caritasverband ein, indem er in der Siedlung eine Holzzerkleinerungsstelle einrichtete, wo mittellosen Durchreisenden gegen eine zweistündige Arbeit eine Übernachtungsmöglichkeit geboten wurde.“ Ein weiteres spärliches Datum aus dieser Zeit ist der 22. Oktober 1936. An diesem Tag wurde das „Hinden-

burg-Eisstadion“ an der gleichnamigen Straße eröffnet. Gebaut hat es die Firma Münstermann. Im Sommer diente es als Freibad.

■ Der Kindergarten und seine Geschichte

Für die 446 Kinder der Siedlung war ein Kindergarten geplant. In der Festschrift zum 25. Jubiläum der Pfarre St. Anna, zu der die Siedlung damals gehörte, heißt es zu diesem Thema: „Fleißig hatten die Pfarrangehörigen vor dem Kriege (gemeint ist der 1. Weltkrieg, d.V.) für den Bau eines Pfarrklosters geopfert und gespart. Krieg und Inflation zerschlugen diesen Plan. Kinderbewahrschule mit Kinderhort war das neue Ziel. Trotz der Not unserer Zeit opferten alle Gutgesinnten gern. Eine Stätte kindlichen Spiels und kindliche Freuden, die heute vielen Kindern in den engen, sonnlosen Höfen und den verkehrsreichen Straßen fast versagt sind, eine Stätte der Pflege, die bei den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen in manchen Familien nicht immer möglich ist, will man hier schaffen. Allgemein war die freudige Anteilnahme, als im Jubeljahr mit dem Bau, der vom Architekten Dr. Ing. Schlüter-Padberg, hier, entworfen ist, begonnen wurde. Weihnachten hoffen wir unseren Kleinen die Tore öffnen zu können.“

Der 1930 eröffnete Kindergarten wurde in einer Baracke in der Nähe des Eisstadions untergebracht. Wegen der Stadionerweiterung 1963 (Rittbergerhalle) musste er in eine andere Baracke an die Kempener Allee verlegt werden. Das dortige Provisorium hatte eine erstaunliche Lebensdauer. Die inzwischen städtische Tageseinrichtung für Kinder war die letzte der belgischen Baracken. Sie wurde erst im Jahr 2010 abgerissen und musste einem attraktiven Neubau für rund drei Millionen Euro weichen. Der Leichtbau belgischer Qualität wurde damit fast hundert Jahre alt.

■ Die Kirche im ehemaligen Pferdestall

80 Prozent der anfänglichen Bewohner waren katholisch. Pfarrer Josef Kayser (1903 – 1939) von der Mutterpfarre St. Anna auf der Inrather Straße veranlasste, dass die ehemalige Mannschaftsküche (andere Quellen sprechen vom Pferdestall oder von einem Lichtspieltheater und späterem Möbellager) der Belgier von Architekt Simons in eine Notkirche umgebaut wurde.

Am 30. Januar 1927 wurde sie von Prälat Schwamborn von St. Dionysius auf den Namen Petrus Canisius geweiht. Der erste Rektor war Pater Schunk, der am 20. Oktober 1927 in sein Amt eingeführt wurde. Andere Quellen verlegen die Einweihung auf den 3. September 1926.

Dem schwersten Bombenangriff im 2. Weltkrieg fielen zwar große Teile der Siedlung zum Opfer, die Kirche aber blieb trotz böser Schäden stehen. 1945 aber brannte sie aus bis heute ungeklärter Ursache bis auf die Grundmauern nieder (RP). Der Kindergarten diente jetzt als Gotteshaus. Ostern 1948 wurde die neue Kirche eingeweiht. Die Ruinen der Notkirche wurden im Juli 1971 abgerissen. Die seelsorgerischen Aufgaben der Kirche übernahm ab 1967 (1966?) die katholische Gemeinde St. Thomas Morus an der Kempener Allee. Über die Zeit zwischen 1948 und 1967 liegen keine kirchlichen Belege vor. Allerdings berichtet der Geschäftsführer des Bürgervereins Nord-West, Heinz-Dieter Wittig davon, dass bis zur Einweihung der Thomas-Morus-Kirche die Herz-Jesu-Priester das Rektorat „Petrus Canisius“ betreuten.

Bei Kriegsende existierte in Krefeld nur noch die Hälfte des Wohnungsbestandes von 1939. 145.000 Menschen teilten sich 29.000 Wohnungen. Bis 1948 kamen dazu noch über 8.000 Flüchtlinge aus den Ostgebieten. Sie wurden in Jugendheimen, Wirtshaussälen und Barackenlagern untergebracht. Im ehemaligen Lager für die rund 1200 Zwangsarbeiter (Ostarbeiter und Kriegsgefangene) der Edelstahlwerke an der Oberschlesienstraße wurden 500 der Flüchtlinge untergebracht. Die meisten von ihnen zogen von dort 1951 in die ehemalige Hindenburg-Siedlung.

■ 22.Juni 1943 – Kinder im Hindenburg-Viertel erleben die Bombardierung Krefelds

Die folgenden Augenzeugenberichte sind dem Buch „22. Juni 1943 – als Krefeld brannte“ von Reinhard Feinendegen und Dieter Pützhofer, herausgegeben vom Verein für Heimatkunde, Verlag van Acken, Krefeld, 1993, entnommen.

Annelore Klöters

Hindenburgsiedlung, 8 Jahre

Am 22.6.43 war ich kaum acht Jahre alt, doch an die Geschehnisse dieser Nacht erinnere ich mich ganz genau, da diese Nacht auch mein ganzes Leben geprägt hat.

Wir wohnten in der Hindenburgsiedlung 58 c (die heutige Westparksiedlung) hinter dem Eisstadion und in unmittelbarer Nähe der Kaserne auf der Kempener Allee. Wir waren eine Familie mit vier Kindern. Meine älteste Schwester Johanna war 25 Jahre alt, verheiratet, und wohnte in der Stadt auf der Königstraße. In unserem Haushalt waren meine Mutter, meine Schwester Margarete, 21 Jahre alt, meine Schwester Irmgard, 16 Jahre alt, und ich, 8 Jahre alt. Mein Vater war im Krieg.

Die Häuser in der Hindenburgsiedlung waren nach dem Krieg 14/18 für die damalige belgische Besatzung gebaut worden. Sie waren in Leichtbauweise ohne Unterkellerung gebaut. Zum Schutz der Bevölkerung gab es keinen Keller. Auf dem Kirchplatz war ein mit Balken abgestützter Graben, ähnlich einem Unterstand, in den sich die Leute bei Bombenalarm flüchteten.

Es war ein heißer Tag gewesen, dieser 21.6.43. Ich hatte ein leichtes Sommerkleid getragen, und Sandalen, diese Bekleidung war dann, in der Eile des Angriffs angezogen, am Tag darauf mein einziges Hab und Gut.

Ich erinnere mich noch gut an vorherige Nächte, in denen wir zum Unterstand liefen, am Himmel sah man die roten Positionslampen der Flugzeugverbände und hörte ihr Summen in der Luft, das Zischen der Bomben und das entfernte Einschlagen.

Doch in dieser Nacht kam alles rasend schnell. Ob wir die Vorwarnung verschlafen hatten, weiß ich nicht mehr, doch plötzlich kam Hauptalarm und kurz darauf Flugzeuge, und man hörte Bombeneinschläge in unmittelbarer Nähe. Wir hatten eilig etwas angezogen, meine Mutter hatte ihre Einkaufstasche, in der immer Papiere und Schmuck deponiert waren, über den Arm gehängt, und wir standen im Flur und warteten auf einen günstigen Moment, um hinauslaufen zu können.

Im Flur stand zunächst meine Schwester Irmgard, dann meine Mutter, sie hielt mich dem rechten Arm an sich gepresst, dann meine Schwester Margarete. Es zischt eine Bombe durch die Luft, und meine Mutter schrie: „Die ist für uns“, und in diesem Moment stürzte das Haus über und zusammen. Meine Mutter und ich, wir hatten unmittelbar im Türrahmen gestanden und meine Schwestern, eine vor uns und eine hinter uns, waren von den Türbalken niedergeschlagen worden. Meine Schwester Margarete stöhnte nur noch leise, meine Schwester Irmgard sagte, dass ihr Arm sehr weh tat. Meine Mutter hatte eine Kopfwunde und blutete stark, mir schmerzten meine Beine fürchterlich.

Durch die heruntergestürzten Bauteile war meine Mutter durch die Henkel ihrer Tasche, die sie über den Arm trug, gefesselt, uns so versuchte sie, den Arm aus den Henkeln zu befreien, doch somit blieb die Tasche mit Papieren und Schmuck im Schutt eingeschlossen.

Sie sagte zu mir, dass sie versuche, sich etwas aufzubäumen, damit ich etwas Luft bekam und herauskrabbeln konnte, und auch meine Mutter konnte dann durch den entstandenen Hohlraum heraus klettern. Wir wollten zum Unterstand und Hilfe holen. Rundherum stand schon alles in Flammen. Meine Mutter war Brillenträgerin, und ihre Brille war zerbrochen. Sie war orientierungslos und lief ins Feuer, ich hatte große Mühe, sie in Richtung Kirchplatz zum Unterstand zu bringen. Wir berichteten, dass meine Schwestern noch verschüttet waren, und einige Männer wollten zu Hilfe eilen. Meine Mutter wurde notdürftig von einem Sanitäter verbunden und später in die nahe Kaserne zur ärztlichen Versorgung gebracht. Es fielen sehr viele Brandbomben, und rundherum war ein großes Flammenmeer. Als der Angriff beendet war, nahmen mich Nachbarn mit in die Kaserne, wo es Verpflegung gab und ein Lazarett eingerichtet war, und meine Beine, die zerschunden und voller Steinsplitter waren, wurden mit einer grässlich stinkenden Salbe beschmiert und verbunden. Ich lief dann ziellos mit dem Pulk der Nachbarn zurück zur Siedlung. Auf dem Weg traf ich dann zufällig meine älteste Schwester Johanna, die auf der Königstraße auch ausgebombt war und bei uns Unterkunft suchte, aber einen Trümmerhaufen vorfand und nun auf der Suche nach uns war.



Die zerstörte
Inrather Straße
Im Hintergrund
St. Anna.
Foto: Stadtar-

Unser Haus hatte so schnell in Flammen gestanden, dass es den Helfern unmöglich war, meine beiden verschütteten Schwestern zu retten. Sie waren in den Trümmern verbrannt. Die Hitze des Feuers muss sehr stark gewesen sein, denn die Kristallgegenstände, die auf der Kommode gestanden hatten, waren ganz verformt und die Eisenbetten angeschmolzen und verbogen.

Meine Schwester Margarete war verlobt, und ihr Verlobter weilte zur Zeit des Angriffs auf Urlaub in Krefeld. Auch seine Familie war auf dem Oranierring ausgebombt. Auf der Suche nach Unterkunft bei uns hörte er von Nachbarn von den Geschehnissen. Er hat dann die verkohlten Leichenteile ausgegraben und in einen Sarg gebettet und zum Friedhof gebracht. Er hat dort geholfen, die langen Gräben auszuschachten, um alle Toten dieser Nacht zu beerdigen, von denen viele unbekannt blieben und in Papiersäcken beerdigt wurden.

Meine Mutter war in ein Krankenhaus gebracht worden, doch da nirgends registriert wurde, wussten wir nicht, wo sie sich befand, und so gingen meine Schwester und ich zu Fuß von einem Krankenhaus zum anderen an Tausenden Notbetten vorbei und suchten unsere Mutter, die wir dann im Krankenhaus Willich fanden.

Wir wurden dann zunächst mit vielen anderen Obdachlosen bei einem Bauern untergebracht und später bei Verwandten in einem kleinen Speicherzimmer.

Meine Mutter hat diesen Schlag nie mehr überwunden, und ich habe viele, viele Stunden mit ihr auf dem Friedhof verbracht.

Am 12.2.45 ereilte uns dann der zweite Angriff auf Krefeld, und wir verloren zum zweiten Mal das bisschen, was wir inzwischen hatten.

Noch heute bekomme ich jedes Mal eine Gänsehaut, wenn eine Sirene geht.

Maria Wendel

Hindenburgsiedlung, 42 Jahre

Ja, es kam Alarm, da stand der ganze Himmel voll, man sagte Christbäume. Da haben wir gedacht, die wollen an die Kaserne, aber noch näher war das. Ja, und dann bin ich mit den Kindern gerannt, eine wollte noch nicht, die hat gebrüllt, die wollte noch nie in den Keller, und dann sind wir in den Keller gegangen. Wir hatten richtige Bunker, das waren Hochbunker. Ich hatte Sachen mit, Papiere und alles, die hat man mir weggenommen, ich weiß nicht, wer es gewesen ist, da waren auch fremde Leute im Keller. Wie ich die Sachen geholt habe, nachher, da war nichts mehr da. Zwei Mädchen sind da umgekommen, zwei ganz junge Mädchen, die Uerschelskinder, lebendig verbrannt zwischen zwei Mauern. Mein Mann hat die noch mit ausgegraben. Da war nichts mehr von da – mit einem jungen Mann zusammen hat er die ausgegraben. Dann sind wir rausgegangen, und wir hatten nichts mehr – alles weg. Die Möbel lagen da rum, die Sachen lagen da rum, die Decken waren weg, Fenster raus. Zum großen Glück hat es noch gutgegangen mit den Mauern, dass die Mauern nicht umgefallen sind. Die

müssen wohl stabil gewesen sein. Ja, der Angriff selbst – wir hatten kein Wasser mehr, wir hatten nichts mehr, und da sind wir nach Holthausen gelaufen und haben Wasser geholt... Ich habe noch einen Splitter gekriegt, da platzte nachher noch eine Bombe auf der Ecke. Wir wussten nicht hin noch her. Also zwei Tote hatten wir da und dann noch ein paar Verwundete, die nachher gestorben sind. Und dann sind wir evakuiert worden, tags drauf.

(Interview)

Johann Gather

Westparkstraße (Kaserne), 22 Jahre

Im Januar 1943 wurde ich zum Militär eingezogen und kam zur Ausbildung nach Dänemark. Im Frühjahr brach ich mir während der Ausbildung den Fuß und kam zur Genesung von der Truppe weg nach Krefeld. Dort war ich in der Kaserne der alten Husaren an der Westparkstraße eingesetzt und hatte dafür zu sorgen, dass defekte Militärfahrzeuge in Krefelder Kfz-Werkstätten repariert wurden. In der Nacht zum 22. Juni standen einige Soldaten und ich beim Alarm noch vor der Kaserne und sahen, wie die Flieger die Leuchtraketen über Krefeld setzten und schon weit draußen hinter dem Kempener Feld mit dem Beschuss begannen. Wir liefen schnell in den Keller der Kaserne und spürten, wie sich der mächtige alte Bau bewegte. Ja, es schwankte alles hin und her, obwohl das Haus nicht getroffen wurde.

Doch wir blieben nicht bis zur Entwarnung im Keller, sondern erhielten den Befehl, die gegenüberliegenden Kühlhäuser der Firma Münstermann leer zu räumen. In unseren Kampfanzügen liefen wir auf die andere Straßenseite, wir waren so ungefähr 40 Männer. Wir sahen, dass die Lagerräume lichterloh brannten. Aber jung, wie wir waren, kannten wir keine Angst und holten tonnenweise Butter, Eier und Käse aus den Kühlräumen. Zuerst legten wir alles in den Hof und beluden dann die Lastwagen, die die Sachen zum Dießem, zum Schlachthof brachten. Wir holten noch Fässer mit Butter heraus, als schon die Decken zusammenbrachen. Dort am Schlachthof waren auch Kühlhäuser, in denen die Lebensmittel verstaubt wurden.

Erst am Morgen, als es hell war, sahen wir einen großen Trichter auf der Westparkstraße, in dem ein Blindgänger lag. Bis zum Mittag des 22. Juni dauerten unsere Aufräumarbeiten. Doch das Schreckliche sah ich auf den Fahrten von der Westparkstraße zum Schlachthof: wir fahren bis zum Amtsgericht und dann über den Ostwall, und da sah ich in den Grünanlagen die armen Menschen liegen. Alte Leute, Kinder und Frauen, die alles verloren hatten. Da war unsere Christenpflicht, diesen

armen Menschen zu helfen. Wir gaben ihnen etwas Käse und Butter, und sie, die nichts mehr hatten, waren so dankbar, dass sie uns fast die Füße küssten. Die zwischen den Blumen liegenden weinenden Menschenmengen werde ich nie vergessen. Doch meine größte Sorge galt meiner Mutter, die in meinem Elternhaus in Osterath ganz alleine war. Mein Vater war tot und mein Bruder in Russland. Telefonieren ging nicht mehr. Einen Tag später nahm mich ein Kradfahrer mit nach Osterath. Meiner Mutter ging es gut, und sie berichtete mir von ihrer Sorge um mich. Denn bis Osterath war der Himmel schwarz, und Ruß und Papier und Stofffetzen flogen durch die Luft von den grausamen Bränden.

Herr Münstermann war für unsere Hilfe sehr dankbar. Er steckte uns immer mal wieder Butter und Käse zu. Und das zu einer Zeit, wo doch alle nichts hatten. Vier Monate später kam ich von Krefeld weg und wurde bis nach Griechenland geschickt. (Interview)

■ Häuser für die Flüchtlinge aus dem Osten

In einem Bericht des „Rhein-Echo“ vom 21. Juni 1951 heißt es: „Die Verwaltung hat jetzt den Bebauungsplan Kempener Feld vorgelegt, in der die ‚Wohnstätte‘ bereits mit dem Bau von 44 Eigenheimen begonnen hat. Es handelt sich dabei um Häuser, die anstelle der durch den Krieg zerstörten Baracken im zentralen Teil der Siedlung errichtet werden. Diese Eigenheime sind zweigeschossig und sollen in jedem Geschos eine Familie aufnehmen, so dass nach der Fertigstellung 88 Wohnungen zur Verfügung stehen. Die Wohnungen dienen vornehmlich der Aufnahme der Bewohner der Baracken auf dem Gelände der Deutschen Edelstahlwerke.“ Weitere 42 Häuser der gleichen Art sollten zu einem späteren Zeitpunkt folgen. 1968/69 wurden die restlichen Gebäude der Belgier abgerissen.

Aus dieser Zeit gibt es noch Augenzeugen. Rudi und Annelies Pioch, beide Jahrgang 1932, stammen aus Pommern bzw. Niederschlesien. Sie wohnen seit 1951 in der Siedlung an der Canisiusstraße 31. Zuerst zur Miete, aber ab 1957 konnte man Häuser der Wohnstätte auch kaufen. 20.000 DM hat Rudi Pioch damals hingeblickert. Nicht viel auf den ersten Blick. Aber Rudi verdiente in seiner zweiten Lehrstelle bei der Ver-seidag als Kartenschläger (Lochstreifenstanzer) ganze 300 Mark im Monat. Zuschüsse für den Hauskauf gab es von den Edelstahlwerken. Viele Arbeiten im Innenbereich der Häuser wurden von den Bewohnern selbst ausgeführt. „Zwei, drei, ja

vier Familien teilten sich damals ein Haus“, erzählt Rudi Pioch.

■ Rudi Pioch: „Unendlich viel Blutwurst“

Die damalige Ernährungslage kommentiert er so: „Ich erinnere mich da nur an unendlich viel Blutwurst.“ Die ersten Geschäfte der neuen Siedlung waren das Lebensmittelgeschäft Voss, die Metzgerei Plauschin und später die Holzhütte von Thoms. Pioch: „Die stand auf dem Trümmergrundstück am De-Greiff-Stift. Dort gab es fast alles zu kaufen. Lebensmittel, Waschpulver, Salzheringe, Sauerkraut aus der Tonne und Petroleum. Die neuesten Nachrichten gab es gratis.“

■ Rollschuhbahn auf den Splitterbunkern

Die weitere Entwicklung der Siedlung schildert Rudi Pioch so: „Ende der fünfziger Jahre setzte dann nach dem fortlaufenden Abbruch der Hindenburgsiedlung eine rege Bautätigkeit in unserer Nähe ein. An der Canisiusstraße kamen einige Häuser dazu, am Eisstadion wurde noch eine neue Halle dazugebaut. Später kamen noch die Seitenstraße der Canisiusstraße, sowie die Höfshäuser und einige mehr dazu. Der Spielplatz wurde hergerichtet und auf den alten Splitterbunkern entstand eine Rollschuhbahn.“ Rudi und Anneliese Pioch sitzen bei schönem Wetter am liebsten in ihrem rund 150 Quadratmeter großen Garten – ein Schmuckstück in der Siedlung.

■ Eine grüne Oase verschwindet Fällung von 54 kranken Scharlachkastanien am Canisiusplatz

Von Egon Traxler, Westdeutsche Zeitung, Freitag, 13 (I). Januar 2012

Betreten sind die Gesichter der rund 30 Menschen, die sich am Canisiusplatz hinter dem Eisstadion eingefunden haben. Heute soll mit der Fällung von mindestens 54 der 75 Scharlachkastanien begonnen werden. Eine grüne Oase wird verschwinden. „Das dauert bestimmt zwanzig oder dreißig Jahre, bis es wieder in etwa wie heute aussieht“, meint bedrückt Alfred Birmes, Vorsitzender des Bürgervereins Nordwest.

Dieser werde sich natürlich auch mit Spenden an der Aufforstung beteiligen. Und auch an der vom Bezirksvorsteher Hans-Josef Ruhland und der städtischen Grün-Chefin Doris Törkel zugesicherten Bürgerbeteiligung bei der Neugestaltung des fast 10:000 Quadratmeter großen Platzes mit dem Kinderspielplatz in der Mitte. Zwei bis drei Wochen werde das Abholzen dauern, erklärt Törkel. Gesperrt werden müssen während der Arbeiten sowohl der Spielplatz, als auch die Straßen um den Platz.



Fällung der kranken
Kastanien am
Canisiusplatz im
Januar 2012
Foto: Traxler

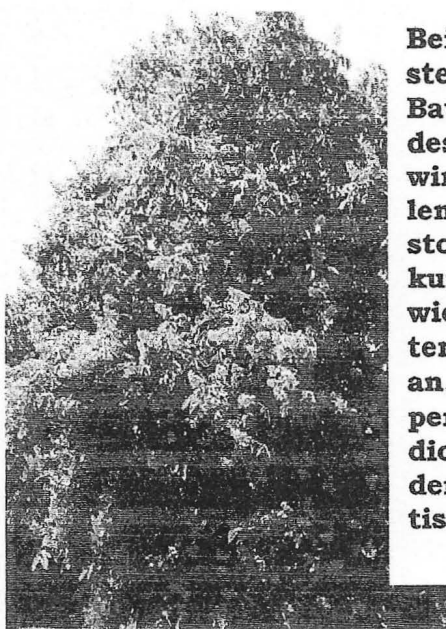
Als erster Schritt ist die Fällung vorgesehen. Später sollen auch die Wurzeln entfernt werden. Törkel-Mitarbeiter Matthias Pasch verweist darauf, dass sämtliches Holz wegen der Bakterien verbrannt werden müsse. „Eventuell müssen auch größere Mengen an Erde ausgetauscht werden.“ Stimmen gegen die Fällung gibt es vor Ort nicht. Die Argumente der städtischen Baumexperten klingen schlüssig.

Wie eine künftige Gestaltung aussehen könnte, dazu kann Törkel noch nichts sagen. „Wir müssen erst die Untersuchungsergebnisse abwarten, die das Hamburger Institut für Baumpflege für uns durchführt.“ Hamburger Experten seien vor Weihnachten in der Stadt gewesen und hätten Proben entnommen, die derzeit geprüft würden. Vorher können nicht über die Art der Neuanpflanzungen entschieden werden.

Klar ist auch, dass der 74000-Euro-Etat, den Törkel für Baumpflege und Nachpflanzungen zur Verfügung hat, längst nicht mehr ausreicht. Das sieht jetzt auch die CDU ein, die bisher einen entsprechenden Antrag der Grünen abgelehnt hatte. Die hatten eine Erhöhung auf 100000 Euro und zusätz-

lich 50000 Euro für die Pflege gefordert. Ruhland kündigt an, dass man am Montag mit den Grünen und der FDP sprechen wolle. „Wir werden eine Lösung finden“, versichert er.

Doris Törkel hat an diesem düsteren Nachmittag doch noch eine gute Nachricht. „Wir werden an der Prioritätenliste der Spielplatzsanierung etwas ändern. Im Zuge der Arbeiten wird dann auch der Spielplatz hier vorzeitig auf Vordermann gebracht.“



Bei der Pseudomonas-Erkrankung sterben die Leitungsbahnen eines Baumes im Bereich der Rinde und des Splintholzes ab. Die Baumkrone wird nicht mehr versorgt. Der befallene Baum stirbt ab. Auf der abgestorbenen Rinde siedeln sich als Sekundärbefall Holz zerstörende Pilze, wie der Samtfußrübling (auch Winterrübling) und der Austernseitling an. Beim Auftreten der Fruchtkörper hat der Pilz die Holzstruktur der dicken Äste eines Baumes bereits derart beeinträchtigt, dass sich statische Probleme ergeben.

■ Canisiusplatz: Arbeitskreis einigt sich auf einen Entwurf

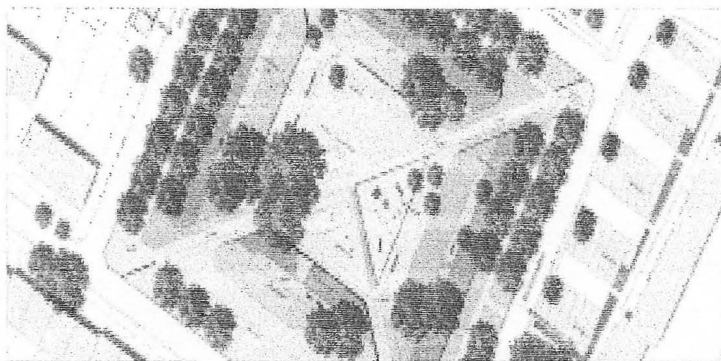
Von Egon Traxler, Westdeutsche Zeitung, 2. Juli 2012

Nach nur rund sieben Wochen legte Landschaftsarchitekt Friedhelm Terfrüchte (Essen) erste Vorentwürfe für den neuen Canisiusplatz vor. Zum zweiten Workshop nach dem Treffen im Mai kamen rund 50 Anwohner, Politiker und Experten aus der Verwaltung ins Stadthaus. Die erste Runde war bestimmt von Ideen und Vorstellungen, wie der benachbarte Platz nach der Fällung von mehr als 50 kranken Kastanien im Januar aussehen könnte.

Drei verschiedene Entwürfe stehen zur Diskussion

Diese Vorgaben setzte das Büro Terfrüchte in drei Planungen um, die wiederum in verschiedenen Varianten zur Diskussion standen. „Die Scholle“, „Die Warft“ und „Das Parterre“ nennt das Büro die Pläne. Doris Törkel, Leiterin des städtischen Fachbereichs Grünflächen betont, dass es sich dabei um Grundstrukturen handelt, die nach dem Workshop ausgearbeitet werden müssten. Anschließend könnten die Pläne der Politik vorgelegt werden.

Der 5. September (Bezirksvertretung West) und 13. September (Bauausschuss) sollten dafür ins Auge gefasst werden. „Dann könnten noch in diesem Jahr die ersten Neupflanzungen vorgenommen werden“, sagt Terfrüchte. Dabei balanciert der Architekt auf einem schmalen Grat. Einerseits hat er den festen Etat für das Projekt (250 000 Euro) mit den Wünschen der Anwohner, dem Termindruck und den Folgekosten für Wartung und Pflege in Einklang zu bringen.



Das „Parterre“ hat dem Arbeitskreis am besten gefallen
Grafik: privat

Sperren sollen Moped- und Radfahrer abhalten

Der Arbeitskreis aber macht ihm das nicht allzu schwer: In den Diskussionsbeiträgen zeigt sich, dass die Wünsche keineswegs im Luxusbereich angesiedelt sind.

Das Rennen macht schließlich „Das Parterre“, das sich am alten Grundriss des Platzes orientiert. Zwei diagonale Wege mit unterschiedlichem Material kreuzen den Platz, der im Süden zur Wohnbebauung hin geöffnet ist. Dort sollen nur Gehölzgruppen gepflanzt werden. Wegen geringerer Kosten sollten die Baumreihen östlich, nördlich und westlich nur einfach, nicht doppelt angelegt werden.

Die Möbel sollen schwerpunktmäßig auf Kinder und ältere Menschen ausgerichtet sein. Gegen unliebsame Raser auf den Wegen hat Terfrüchte ein praktisches Rezept: „Wir bauen Sperren ein, durch die kein Rad oder Moped kommt und die gleichzeitig wie Klettergerüste für Kinder aussehen.“ Für die Bepflanzung schlägt der Architekt den japanischen Schnur-

baum oder den Tulpenbaum vor. Beide hätten eine schlanke und lichte Charakteristik und würden zur künftigen Transparenz des Platzes beitragen.

Platz und Straße sind nach dem heiligen Petrus Canisius (1521 bis 1597) benannt. Er war Kirchenlehrer und Jesuit. Canisius wird wegen der katholischen Erneuerung auch der Zweite Apostel der Deutschen genannt. 1864 wurde er selig und 1925 außerdem von Pius XI. heilig gesprochen.

Am Samstag, 7. Juli, richten Anwohner von 15 bis 23 Uhr ein Baumfest aus und sammeln dabei Geld für die Pflanzung neuer Bäume am Canisiusplatz.

■ Canisiusplatz: Stollen nach 40 Jahren erstmals geöffnet

Nachdem die Türen fast 30 Jahre fest verschlossen waren, hat die Stadt nun die alte Bunkeranlage am Canisiusplatz öffnen lassen. Der Grund: Für die Umgestaltung des Platzes muss die vierteilige Stollenanlage neu vermessen werden. Bis sie an die Arbeit gehen können, werden die Vermessungsexperten sich allerdings gedulden müssen. Fachleute der Feuerwehr waren in Atemschutzgeräten den Stollen gestiegen, um vorab die Kohlendioxid-Konzentration zu messen. Das Fazit: Der Sauerstoffgehalt ist mit 19 Prozent (Normalwert: 21 Prozent) zu niedrig, der CO²-Gehalt mit drei Prozent zu hoch, um den Raum gefahrlos betreten zu können. Deshalb wird der Stollen jetzt erst einmal ein paar Tage ordentlich durchgelüftet, bis sich die Werte normalisiert haben. Die Fachleute der Feuerwehr waren unter Atemschutz in die seit mehreren Jahrzehnten erstmals wieder geöffneten Schutzräume am ehemaligen Hindenburgplatz geklettert und hatten giftige Gase gemessen. Die CO²-Konzentration habe im kritischen Bereich gelegen, berichtete Einsatzleiter Marcel Goldbach von der Krefelder Feuerwehr auf Anfrage.

Bei dem Bunker in der früheren Hindenburgsiedlung handelt es sich um eine vierteilige Stollenanlage. Die Stollen sind untereinander nicht verbunden. Die Anlage war seit 1984 verschlossen. Gebaut wurden sie unter dem Nazi-Regime. Grund dafür war, dass die damaligen Häuser der Hindenburgsiedlung nicht unterkellert waren. Damit war auch kein Luftschutzraum bei Bombenangriffen gegeben. Die Bewohner suchten bei solchen Angriffen Schutz in den Bunkern. Das gelang aber nicht allen (siehe Anhang).

Die beiden Zeitangaben der Tageszeitungen sind nicht ganz korrekt. Die Westdeutsche Zeitung berichtete bereits am 23. April 1954, also vor 58 Jahren, darüber: „Die Eingänge der aus Eisenbeton bestehenden Bunker sind schon vor längerer Zeit zugeschüttet worden, damit die Bunker nicht betreten werden können. Da spielende Kinder mehrfach versuchten, die Eingänge freizumachen, wurde das Liegenschaftsamt beauftragt, die Eingänge nochmals zu kontrollieren und für eine ordnungsgemäße und böschungsgleiche Zuschüttung zu sorgen.“

(Westdeutsche Zeitung und Rheinische Post vom 31. Juli 2012)



Krefelder Feuerwehrlaute
öffnen den Stollen
am Canisiusplatz
Foto: Samla

■ Der Namenspatron Petrus Canisius

Petrus Canisius war der Sohn des Bürgermeisters von Nimwegen. Der Geburtsort Nimwegen lag damals in der Diözese Köln und im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Der Geburtstag war der Tag, an dem über Martin Luther in Worms die Reichsacht verhängt wurde.

Als achtes Mitglied des jungen Ordens und als erster Deutscher trat Petrus Canisius an seinem 22. Geburtstag am 8. Mai 1543 bei den wenige Jahre zuvor gegründeten Jesuiten ein und legte im Pfarrhaus von St. Christoph in Mainz sein Gelübde ab.^[1] Als erster deutscher Ordensprovinzial (1556–

1569) begründete er den maßgeblichen Einfluss der Jesuiten bei der Gegenreformation in Deutschland.

Im Januar 1547 berief ihn der Bischof von Augsburg, Kardinal Otto Truchsess von Waldburg, zum Konzil von Trient. Um diese Zeit begann er, die latinisierte Form seines Namens zu verwenden.

Er war Rektor und Theologieprofessor der Universität Ingolstadt (heute Ludwig-Maximilians-Universität München) und zählte zu den ersten Jesuiten, die ab 1551 nach Wien beordert wurden, um die Gegenreformation voranzutreiben.

Das Bischofsamt lehnte er ab, die Ernennung zum Administrator der Diözese Wien für die Jahre 1554 bis 1555 akzeptierte er, predigte im Februar 1556 im überfüllten Stephansdom und führte den neuen Dombaumeister Hans Saphoy in sein Amt ein. In der Folge wurde das Abhalten lutherischer Gottesdienste in privaten Bürgerhäusern und im Wiener Rathaus streng verboten.

Canisius entfaltete ein reges Wirken im süddeutschen Raum, denn sowohl Kaiser Ferdinand I. als auch Papst Gregor XIII. vertrauten ihm die deutsche Kirchenpolitik an.



Petrus Canisius
Kupferstich um

Der „Pfarrer des Volkes“

Achtung schuf sich Petrus Canisius, der „Pfarrer des Volkes“, durch seine liebenswürdige Art, die ihn nie von Ketzern oder Irrlehren sprechen ließ, sondern einfühlsam von „neuen Lehrern“ und „neuen Lehren“. Kirchliche Missstände prangerte er jedoch scharf und deutlich an. Sein Katechismus, der 1555 unter dem Titel *Summa doctrinae christianae* erschien, war als Antwort auf den Martin Luthers gedacht und wurde allein bis

zu seinem Tode 200 mal nachgedruckt und ab 1591 vom Augsburger Fürstbischof Johann Otto von Gemmingen in den Schulen seines Machtbereiches eingeführt.

In seinen letzten Lebensjahren gründete er 1580 im Schweizer Freiburg das Kollegium Sankt Michael. Nach der Vertreibung der Jesuiten aus der Schweiz im Sonderbundkrieg musste das Kollegium geschlossen werden. Die Jesuiten errichteten 1856 das Kollegium Stella Matutina in Feldkirch und 1934 das Kollegium St. Blasien. Nach seinem Tod wurde Petrus Canisius in der Fribourger Universitätskirche St. Michael beigesetzt.

Die Heiligsprechung 1925

1864 wurde er selig und 1925 von Pius XI. heilig gesprochen und zum Kirchenlehrer ernannt. Leo XIII. bezeichnete ihn, in der Enzyklika *Militantis ecclesiae* (1. August 1897) zum 300. Todestag, als den „Zweiten Apostel Deutschlands“ nach Bonifatius. Seine Büste fand Aufstellung in der Ruhmeshalle in München. Er ist Patron der 1964 errichteten Diözese Innsbruck. Im Jahr 1900 wurde in Wien Alsergrund (9. Bezirk) die *Canisiusgasse* nach ihm benannt. (Quelle: Wikipedia)

Was übrig bleibt:
Ein Baumstumpf am
Canisius-Platz.
Demnächst werden weitere
13 Kastanien gefällt.
Archivfoto: abi



■ Kahlschlag am Canisiusplatz

Von Egon Traxler, Westdeutsche Zeitung, 14. September 2012

**Auch die letzten 13 Kastanien sind erkrankt.
Bürger sammeln 12 000 Euro für neue Bepflanzung.**

Totaler Kahlschlag am Canisiusplatz. Nachdem im Januar bereits 64 der alten Kastanien krankheitsbedingt gefällt werden mussten, fallen in den nächsten Monaten weitere 13 jüngere Gehölze der Axt zum Opfer.

Wie der Fachbereich Grünflächen mitteilt, sind damit alle Kastanien auf dem rund ein Hektar großen Platz mit dem Kinderspielplatz in der Mitte von der Pilzkrankheit betroffen (siehe Info-Kasten) und müssen verbrannt werden.

Mehr als 40 der 56 neuen Bäume sind schon über Spenden finanziert.

Dietmar Neumann vom Vorstand des Bürgervereins Nord-West, der selbst am Canisiusplatz wohnt: „Das ist sehr schade, dass jetzt noch die letzten Bäume weg müssen. Wenigstens ein Teil des alten Bestandes wäre damit erhalten geblieben. Aber um die Fällung der restlichen Kastanien kommen wir wohl nicht umhin.“

Neumann hat aber auch gute Nachrichten. Über 12 000 Euro hat die große Spenden- und Sponsorenaktion des Bürgervereins bisher eingebracht.

Neumann: „Mit dieser Summe lassen sich mehr als 40 der 56 neuen Schnurbäume kaufen, die die neue Planung vorsieht.“ Die Pflanzung dieser Bäume (Stückpreis 280 Euro) seien für das Frühjahr kommenden Jahres geplant. „Und wir sammeln weiter“, versichert Neumann, der „Canisius-Beauftragte“ des Bürgervereins.

Spender:

Anwohner, Privatpersonen, Wohnstätte, Sparkasse, Sparda-Bank, SWK, Bürgerverein, Bezirksvertretung, Baumpaten.

Durch die Erlöse des Baumfests und viele weitere Aktionen kamen 12 000 Euro zusammen.

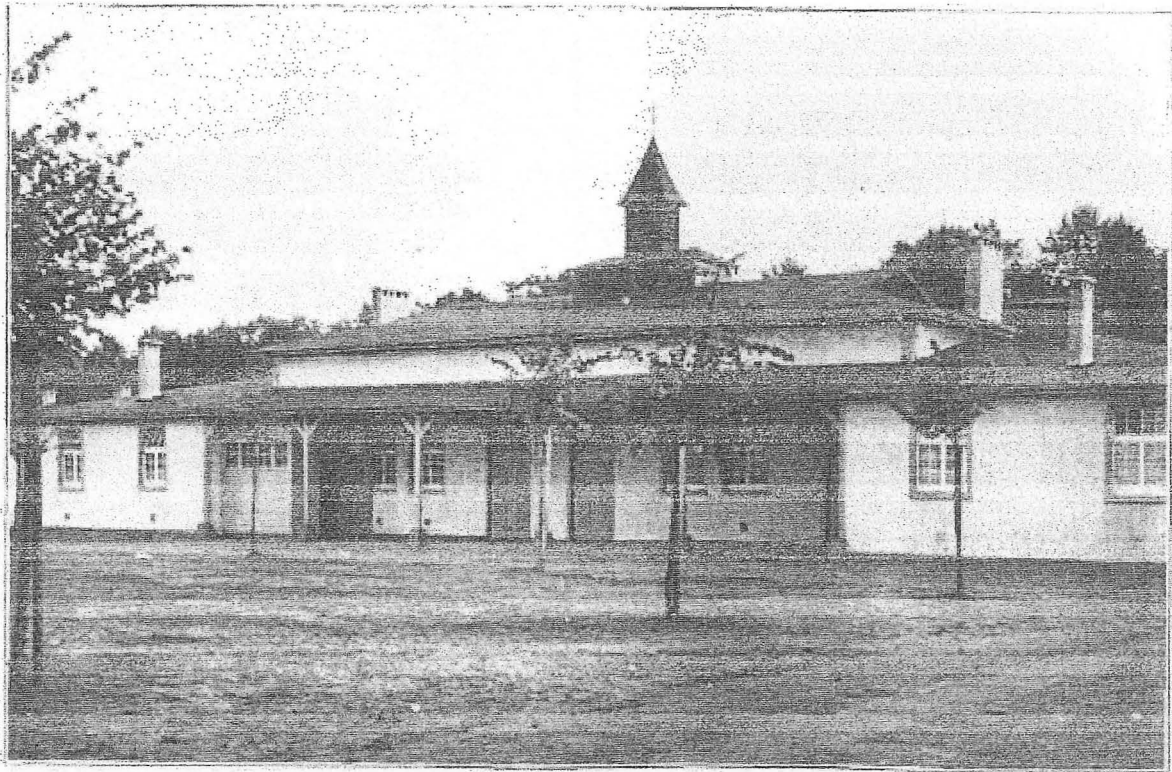
Die Planung des Essener Büros Terfrüchte, die aus den Ergebnissen zweier Workshops mit Anliegern hervorging, will Grünflächen-Chefin Doris Törkel in der Bezirksvertretung West am 30. Oktober vorstellen. „Wenn alles gut geht“, so Neumann, „könnte der neue Canisiusplatz Ende 2013 eingeweiht werden.“

Diese Dokumentation entstand nach den beiden Workshops im Frühjahr 2012 zur Umgestaltung des Canisiusplatzes nach den Baumfällungen im Januar 2012. Mehrere Teilnehmer regten dabei an, eine grobe Übersicht über die Geschichte der Siedlung zu erstellen. Der Verfasser erhebt keinen Anspruch auf Wissenschaftlich- und Vollständigkeit. Sie soll den Anwohnern dazu dienen, sich auf ihre historischen Wurzeln zu besinnen. Die Präzisierung und Ergänzung der vorliegenden Skizze liegt nun in den Händen der Bewohner rund um den Canisiusplatz und beim Bürgerverein Nord-West.

Der Autor ist Journalist und arbeitet freiberuflich für die Westdeutsche Zeitung.
(September 2012)

Quellen u.a.:

KR-Geschichte einer Stadt, Bd. 3 und 5
Canisiusstraße. Bevor wir unser Haus erbauten (Heinz Roeder), Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Canisius-Siedlung
Inrath, Leben und Werden eines alten Krefelder Stadtteils, Redaktion Dieter Nellessen, Druck und Verlag Stefan Kronsbein, Krefeld 2005
Festschrift anlässlich des 25jährigen Bestehens der Pfarrgemeinde St. Anna (26.10.1930)



M. Anstöß

St. Petrus Canisius.
(Kinderbewahrschule, Kirche Rektorwohnung).

Entnommen der Festschrift zum 25jährigen Bestehen der
Pfarrgemeinde St. Anna und des 25jährigen Jubiläums des
Pfarrers Josef Kayser (26. Oktober 1930)